

**Bur Schwenninger-Affaire.** Wie vor einigen Tagen gemeldet, hat die „Nord. Allg.“ mitgetheilt, daß gegen das Vor gehen der medizinischen Fakultät, die sich einstimmig Schwenninger's privaten Umgang verbeten, die „erforderliche Reme dure“ erfolgt sei. Diese Reme dure befiehlt, wie es nun heißt, darin, daß der Fakultät durch ein Schreiben des Justizministers mitgetheilt werden ist, sie sei als Fakultät zu einem solchen Beschluss nicht berechtigt.

Von dem Abgeordneten Wedell-Walsow, unterstützt von der konservativen Fraktion, ist beim Reichstage ein Antrag auf Einführung einer Börse, richtiger Geschäftsteuer eingebrochen, der nichts anderes als die genaue Wiederholung des bekannten Geschäftsteuertwurfs ist, der am 21. Juni dem Reichstage vom Bundesrat zugegangen, aber nicht mehr zur Beratung kam, weil wenige Tage darauf die Session schloß. Es ist die bekannte pragmatische Steuer von  $\frac{1}{10}$  pro Mille vom Werthe jedes Geschäfts außerhalb der Börse mit den bekannten Kontrollbestimmungen; man geht wohl nicht fehl, meint die „B. A.“, wenn man annimmt, daß der Antragsteller im Einverständnis mit der Regierung handelt und daß sein Vor geben im Zusammenhang steht mit der offiziellen Erklärung, daß die Regierung neue Steuervorschläge nicht machen wolle, sondern die Initiative dem Reichstage überlässe.

Wie der „B. A.“ aus Weiß geschrieben wird, ist in Sachen der Wahl des bekannten Abgeordneten Antoinette eine Untersuchung eingeleitet worden. Gegenstand derselben wird u. U. die lange vor der Wahl aufgestellte und als offenes Geheimnis behandelte Behauptung sein, daß der Protektipartei bedeutende Geldmittel aus Frankreich zur Verfügung gestellt und daß dieselben zu unerlaubten Wahlbeeinflussungen verwendet wurden. Die Untersuchung dürfte, meint die „B. A.“, genügend Material zu Tage fördern, um für künftige Fälle Anhaltspunkte zur Beurteilung ähnlicher Vorwürfe zu besitzen; ebenso wird sich ergeben, in wie weit der verschiedenen Gemeindebeamten gemacht Vorwurf, sich zu Agenten der Protektipartei herzugeben zu haben, Berechtigung habe.

Gegen die Wahl des zweiten Vizepräsidenten des Reichstages, Herrn Hoffmann in Altona, ist ein Protest eingelaufen. Da Herr Hoffmann nur mit 18 Stimmen Majorität gewählt ist, erscheint sein Mandat ernstlich gefährdet.

Das „Wolfsche Bureau“ meldet, daß der Abgeordnete Windthorst gestern Nachmittag bei dem Amtsgerichte zu Braunschweig für den Herzog von Cumberland dessen Geschäftsbürokrat erklart hat.

Aus Rom wird dem „B. T.“ gemeldet, daß am 23. d. M. die Professoren der Universität Neapel Guanomo (Parlamentsmitglied), Dr. Sede und Dr. Umanni, welche während der letzten Cholera-Epidemie an der Zeitung der Cholera-Spälter einen hervorragenden Anteil hatten, eine wissenschaftliche Reise nach München und Berlin angereisen haben, um dort vergleichende Studien über die Mikroben anzustellen. In Neapel hatten dieselben während der Epidemie ein Observatoriumskabinett zu diesem Zweck in dem Spital „alla Maddalena“ eingerichtet.

In der Scheidungs-Ungelogenheit des Großherzogs von Hessen und der Gräfin von Huttent-Capsta, Frau v. Klemme, ist beim Reichsgericht in Leipzig Termin auf den 12. Dezember s. angezeigt worden.

**Schweiz.** Der Tessiner Konflikt, welcher sich bekanntlich aus den Differenzen zwischen der Tessiner Kantonalregierung und dem Gemeinderat von Lugano herausgebildet hat, ist, wie man verschiedentlich meldet, noch immer nicht beigelegt. Rechtsanwalt Saroli, der Räuber des Endberlin'schen Grundstücks in Lugano hat bei dem Bundesgericht Klage erhoben und verlangt von der Tessiner Kantonalregierung entweder die gerichtliche Übergabe jenes Grundstückes oder zu dem Kaufpreis noch eine Entschädigung. Im Tessiner Grossrat sind eine dreitägige Debatte über die Interpellation Rispini's statt, welche zur Annahme eines Antrages führte, der die Haltung der Regierung zur Beleidigung der kantonalen Ehre und Unabhängigkeit gegen die Übergabe des Bundes billigt und bestätigt. Am Freitag läuft die Frist ab, welche der Bundesrat der Regierung zur Wiederherstellung des status quo in Sachen des Endberlin'schen Grundstücks gestellt hat.

**Frankreich.** Das Schicksal der Tonkindebatte in der französischen Deputiertenkammer kann durch das Eingreifen des Ministerpräsidenten als zu Gunsten der Regierung entschieden betrachtet werden. Jules Ferry handelte als sehr geschickter Taktiker, indem er ohne Weiteres einen Theil der Verantwortung für das Vorgehen in Ostasien auf das Kabinett übernahm, um den Rest der selben desto gewisser für die Kammer reservieren zu können. Indem er so die Solidarität zwischen der Regierung und der Kammermehrheit feststellte, schuf er sich die Grundlage, auf welcher er sein ostasiatisches Programm der Zukunft aufzubauen gedacht und für welches er um die Zustimmung der Kammer ward. Dieses besteht in Herbeiführung einer Lösung, welche das Verhältnis Frankreichs zu China entweder im Sinne eines Vertrages oder eines modus vivendi regelt. Als er den dazu erforderlichen Kredit auf 45 Millionen für das erste Halbjahr 1885 bezeichnete und dies als die einzige richtige Antwort auf Chinas jetzige unverfügbare Forderungen bezeichnete, brach die Kammermehrheit in Beifall aus. Die Debatte wird fortgesetzt.

Die „Agence Havas“ meldet, daß die zwischen Frankreich und Marokko bestehenden Schwierigkeiten nun mehr beseitigt seien, indem der Sultan in einem an den französischen Geschäftsträger Ortega gerichteten Schreiben die betreffenden Maßnahmen der marokkanischen Beamten vollständig besauvori habe.

**Belgien.** Die große politische Debatte in der belgischen Kammer hat, wie das bei der Zusammensetzung derselben vorauszusehen war, mit einem äußerlichen Sieg des sterilen Kabinetts geendet. Wie dem „B. T.“ gemeldet wird, votierte die Kammer nach den Debatten, welche vor Schluß zwischen den ehemaligen Minister Frère-Orban und Bara einerseits und dem Kabinetschef Bernaert wegen der Ministerverantwortlichkeitfrage einen sehr persönlichen Charakter annahmen, eine von dem Abgeordneten Cornesse (von der Rechten) vorgelegten Tagesordnung, welche dem Ministerium das Vertrauen der Versammlung ausdrückt. Die Independenten stimmten mit der sterilen Majorität gegen die Linke.

**England.** Es liegen jetzt endlich bestimmte Bissen darüber vor, wie die englische Regierung die egyptische Finanzfrage zu regeln gedenkt. Nach dem „Standard“ sind die betreffenden Vorschläge des Kabinetts Gladstone folgende: England schreibt 5 Millionen Pf. Sterl. zur Tilgung der administrativen Lasten vor, von denen eine Million für Bewaffnungskosten in Untergypten bestimmt ist. Die Einsparung der Daira und der Domänen werden als Sicherheit für die Anleihe, welche von England zu  $\frac{1}{2}$  Prozent garantiert wird, in die englische Bank eingezahlt. Der Glanz der Prioritätschuld wird nicht reduziert; aber dieser Schuld wird der Betrag der Entschädigungen für die Verluste beim Bombardement von Alexandria hinzugefügt. Die Daira-Anleihe geht in der umfänglichen Schuld auf. Der Glanz der ganzen umfänglichen Schuld wird um ein halbes Prozent reduziert, wodurch jährlich 120,000 Pf. Sterl. exportiert werden. Die Bisse der englischen Suezkanalstatten werden um  $\frac{1}{4}$  Prozent reduziert. Ein Letzter der „Times“ signalisiert die Vorschläge der englischen Regierung übereinstimmend mit dem „Standard“ und meldet, daß die Summe der Entschädigungen für die Verluste beim Bombardement von Alexandria durch Kreuzung von 4,000,000

Pfund neuer fünfprozentiger Prioritätschulden beschafft werden soll. — Wie der „Frankl. Blg.“ mitgetheilt wird, sollen die neuen englischen Vorschläge bezüglich Regulierung der egyptischen Finanzen auch bereits in Berlin eingetroffen sein.

### Notizen.

Chemnitz, 28. November 1884.

Der Gesangverein „Viedertrank“ veranstaltet nächstens Montag den 1. Dezember im Saale der „Linde“ seinen zweiten Gesellschafts-Abend, zu welchem das Programm, wie nicht anders zu erwarten, ein äußerst reichhaltiges und gewohntes ist.

Im Schlachthof wurde im Laufe des gestrigen Tages von Herrn Trichinenbeschauer Hillebrand wiederum trichinoses Fleisch entdeckt.

\* Gestern Vormittag gegen halb 11 Uhr machte der Hausdienner einer an der Gartenstraße gelegenen Herberge die Wahrnehmung, daß aus einem Gedärmrum soeben ein Paar Stiefel gestohlen worden war. Er erfuhr von dort verschreckten Fremden, daß soeben ein junger Bursche mit einem Paar Stiefel fortgegangen sei. Es gelang später, den Verdächtigen noch festzunehmen. Derselbe, ein Weber aus Frankenberg, war geständig, die Stiefel gestohlen und für 2 Mark verkauft zu haben.

\* Bei einer hiesigen Händlerin erschien vor einigen Tagen ein derselben bekannter Strohhandler und bat die Frau um eine Stoffrose, unter dem Vorzeichen, er sei Hausbesitzer in Gablenz und bekomme jeden 1. des Monats Haushalt, wodurch das Kleidungsstück bezahlt werde. Die Frau glaubte seinen Worten und über gab ihm das verlangte Kleidungsstück. Wenige Tage darauf erfuhr sie jedoch, daß der Strohhandler sie betrogen und die erhaltenen Rose sofort für 3 Mark verstanden habe.

\* In der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik geriet ein an einer Shappingmaschine beschäftigter Arbeiter mit dem Daumen der rechten Hand in die Spur der Maschine, wodurch ihm das verlangte Kleidungsstück. Wenige Tage darauf erfuhr sie jedoch, daß der Strohhandler sie betrogen und die erhaltenen Rose sofort für 3 Mark verstanden habe.

\* Gestern Mittag entstand an der Ecke der Gartenstraße vor einer Herberge ein großer Menschenauflauf. Die Veranlassung gab ein zugereister Kellner aus München, welcher infolge seines uns. gehablichen Betragens aus gedachter Herberge an die Luft gespielt worden war und nun mit dem Messer in der Hand den Eingang wieder erzwingen wollte. Der Wirtsherr wurde sehr bald entwaffnet und da er nicht zur Rache kommen wollte, durch einen Polizeibeamten festgenommen.

\* Eine Bewohnerin unseres Ergebirges war gestern nach Chemnitz gekommen, um hier einen Besuch abzustatten. Am Bahnhof bot sich ihr ein junges Frauenzimmer an, ihr den Weg zu zeigen und ihren Handkoffer zu tragen. Die arglose Frau gestattete ihr beides. Nach Entfernung der unbekannten Führerin machte sie zu ihrem Schaden die Wahrnehmung, daß ihr aus dem Handkoffer ein Zehnmarschstück gestohlen worden war. Sie erhielt sofort darüber Anzeige und gelang es bald darauf die Verdächtige und mit ihr die Dienbin zu erwischen und festzunehmen.

\* In einer an der Zwickerstraße gelegenen Wohnung entstand vorvergangene Nacht ein Brand, der glücklicherweise von den Bewohnern bald gemerkt und wieder gelöscht werden konnte. Es war auf noch nicht ermittelte Weise ein Ballon einer dünnen Wand in Brand geraten, von welchem aus das Feuer sich auf ein Thürgebäude und mehrere daran hängende Kleidungsstücke erweiterte.

K. Bei dem Weinladen der Trotzits von Ehre und Eis ist es durchaus geboten, die nötige Rücksicht auf die Passanten zu nehmen. Wenn dies allerdings auch in den meisten Fällen geschieht, so findet doch mitunter das Gegenteil statt. So verlor gestern ein Bursche in der Poststraße bei dieser Arbeit so unachtsam, daß er eine vorübergehende Frau mit seiner Schaufel vor die Brust stieß. Ein Mann, der dies bemerkte, stellte ihn daran zur Rede und sagte ihm Dinge, die in seinem Komplimentenbuch stehen dürften.

r. Ein edler Freund. Am Donnerstag geht ein hiesiger wohlhabender und achtbarer Bürger des Weges daher und trifft in der Person eines ähnlich gekleideten, doch anständigen Mannes einen alten Freund und Schulfreund, den er lange, lange nicht mehr gesehen. Erfreut über das Wiedersehen nährt er denselben mit in seine Wohnung, fragt ihn nach seinen Verhältnissen, und Jener, der eins bessere Tage gelebt, erzählt ihm, wie er durch allerhand Schicksalsfälle um sein Vermögen gekommen ist. Der wohlhabende Schulfreund war tief gerührt und erbot sich ehrfürchtigweise, ihm noch Kräfte unter die Arme zu greifen, damit er seine Absicht, hier ein kleines Geschäft anzusiedeln, ausführen könne. Hoffentlich gelingt es dem Schweinehund, sich hier durch Rath und Hilfe seines edlen Freunds eine bequeme Existenz zu gründen.

H. Lieber Mann, Du mußt mir auch so ein Orchester zu Weihnachten kaufen, beginnt dieser Tag die Gemahlin eines hiesigen wohlhabenden Fabrikanten bei dem Begange aus dem Lokale eines Restaurants, wo eben ein vorzügliches Orchester aufgestellt ist. — Aber liebes Kind, entgegne der über solch liebenswürdige Zuwendung etwas verdüstliche Gatte, was sollen wir damit anfangen? — Nun, im Salon ausspielen, gab die Gattin zurück. Denke Dir doch, lieber Fritz, wie schön ist es nicht, wenn wir Gesellschaft haben und können dann zugleich bei den Klängen eines Pianos von Strauss oder Wagner tanzen. Wirklich, es geht nicht, liebes Weibchen, scha — erstens kostet das Ding ein Heidengeld, zweitens kostet es weit besser in ein Restaurant, als in den Salons eines Geschäftsmanns, drittens verträgt ich den Raum, welches es verurteilt, nicht, viertern — Nun gut, unterbrach ihn die Gattin in der Rede, so bist Du ergonomisch doch so aufmerksam und begnügt mich mit einem Pianino zu Weihnachten. Unsre kleine, zwar erst sechs Jahre alte, wird doch nun auch bald Klavierspielen lernen müssen und zudem ist ja ein schönes, klavigelles und nett ausgeschaltetes Instrument immerhin eine hübsche Biere jeden Salons. — Nun, doggen habe ich nichts, meinte der Gatte etwas wider gestimmt, obgleich die Ansage dafür, — jener für ein Orchester bei Weitem nicht nahe kommt, schloß die Gattin den angefangenen Satz ihres Gemahls. So wird denn dieheure Gattin zu Weihnachten ihren Lieblingsswunsch erfüllt sehen und ein Pianino in ihrem Salon aufstellen können. Wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen wir bewerten, daß die Gattin auf den Besitz eines Orchesters nie ernstlich Ansprüche zu machen gedacht hatte, sondern diesen Wunsch nur aussprach, um ihr Herzembänchen wenigstens zum Anlaufe eines Pianinos zu bestimmen. Nun, wie wir gesehen, das ist ihr denn auch gelungen. O, diese Frauen!

U. Ein recht bedauerliches Pech hatte gestern Abend ein in einer Fabrik auf dem Wilsdorfer Wege Beschäftigter. Auf dem langen Wege bis zu seiner Behausung, fortwährend durch aufgeweckte Schnepenmaus und Wasserkümpel watend, waren seine Stiefel derart durchnäht worden, daß sie nothwendig trocken gemacht zu werden verlangten. Er stellte dieselben daher hinter den warmen Ofen und legte sich dann eine halbe Stunde auf's Ohr. Dabei kam seine Frau und machte ein helles Feuer im Ofen, um das Zimmer recht durchzuwärmen. Als nun ihr Mann, da er zum Nachsingen gerufen wurde, aufstand, freute er sich der vom Ofen austretenden herrlichen Wärme. Als er jedoch nach seinen Stiefeln langte, sah er zu seinem Bedauern, daß dieselben sich schrecklich verzogen hatten und ganz ausgedreht erschienen. Sofort stellte er sie in eine Büste voll Wasser, um ein Ausweichen des Leders herbeizuführen. Aber dies Versuchen blieb

ohne Erfolg und ließen sich die „Krabbelbernen“ nicht mehr in die ursprüngliche Lage zurückbringen. Still schweigend tröstete der Vermieter über den Verlust und bemerkte traurig lächelnd nur zu seiner Frau: „Marie, da hast Du die Bescherung. Wenn Du mit Dir noch nicht ganz im Klaren warst, was Du mir zu Weihnachten schenken köntest, — jetzt weißt Du's.“

G. — Welch tollaunt Entgegenkommen die Abenden von Briefen mit ungenannten Adressen, von dem Angestellten der deutschen Reichspost sich zu erfreuen haben, davon möge folgender thätsächlicher Vorfall Zeugnis ablegen. Ein hiesiger Einwohner, Herr B., hatte in einem Dörfchen in Pommern eine Tante, welche, nachdem ihr erster Mann gestorben war und sie in den Besitz eines schönen Bauernhofes gelangt, sich wieder verheirathete. Den Namen des der Tante gewählten ersucht Herr B. — vor Jahren im Gespräch mit einem Bekannten aus Wisconsin, der sich hier kurze Zeit befindlich aufhielt. Dieser teilte Herrn B. — sodann auch mit, daß der neue Onkel das erbeirathete Gut verkaufte und sich als Rentier in die kleine Stadt P. — zurückgezogen habe. Den Namen dieser Stadt hatte Herr B. — im Gedächtniß behalten, jedoch den Namen des Onkels vergessen. Als er nun nach Jahren sich gemäßigt sah, mit demselben in Familienangelegenheiten zu beschäftigen, erinnerte er sich wohl, daß derselbe ähnlich gelungen habe wie z. B. Schulz oder Müller, bestimmtes wußte er jedoch nicht. Der Brief hatte Eile; getrost schrieb Herr B. — die Adresse: Herrn Rentier Schulz aus dem Dörfchen P. — in Pommern, jetzt in P. Nach zwei Tagen kam der Brief mit dem Vermerk des Reichsposts zurück: Ein Rentier Schulz aus P. — existiert hier nicht, wohl aber ein Rentier Wolf aus dem genannten Dörfchen. Dank dieser freudlichen Auflösung, weiß nun der Absender des Briefes die vergessene Adresse seines Onkels und kann der aufmerksame deutsche Reichspost deshalb nur zu Dank verpflichtet sein.

G. — Achselisches Wetter! Gott hat sich so schön angelassen und nun thaut der schöne Schnee wieder auf. So stieg gestern Nachmittag eine Geschäftsfrau am Markt ihr Leid einer andern, welche auch damit übereinstimmt und hinzufügte, Frau, es ist schrecklich, da führen wir, wer soll bei dem Handwerker etwas kaufen. Wenn Sie was, lassen wir unsere Töchter die Stände versorgen und geben wir einen Punsch trinken. Etwas Warmes muß der Mensch im Winter haben, sonst „verschriert“ er noch vollends. Gefragt, gethan; sie überliefern die Geschäfte den Mädchen mit dem Auftrage, sie zu rufen, wenn ein Käufer käme. Raum haben beide bei einem Glase Punsch, als die Tochter einer der Händlerinnen mit der Nachricht kam, es wünsche jemand etwas zu kaufen. Schnell wurden die Gläser geleert und man verfügte sich dann eilends zum Verkaufsstande. Der vermeintliche Käufer entzupfte sich jedoch sehr bald als ein Wibbold, der statt wirklich Einkäufe zu machen, nur fragte, ob die Damen der Halle nicht Kataraktlätzchen für seinen Husten zu verkaufen hätten. Das war denn doch zu stark! Der Herr wortete die Wuthausbrüche der beiden Geschäftsfrauen jedoch nicht ab und verschwand so schnell wie möglich, herzlich über seinen „Spott“ lachend. Die beiden aus der Nähe gestürzten Handelsfrauen suchten jedoch ihren Ärger damit zu überwinden, daß sie gingen noch einen Punsch zu bestellen. Als unter vielen Erklären und Blaudern verschiedene Gläser des edlen belebenden Getränkes vertilgt waren, zeigte die Uhr vier verhängnisvolle Stunden an, wo der Markt geräumt werden muß. Ach, ist das ein Geschäft, sensieren beide, das gewöhnliche Lokal verlassen. Wenn es doch frieren möchte, daß Alles nur so kracht; wie armen Handelsfrauen sind sehr über d'ran!

— Im Königreich Sachsen ist die Zahl der Schulgebäude im letzten Jahrzehnt von 2152 auf 2265, mitin um 118 oder etwa 5 Prog. gestiegen.

— Einen originellen Einfall hat der Georginenzüchter und Königshoflieferant Ludwig Pomsel in Wehlen zur Ausführung gebracht. Derselbe hat nämlich von seinen selbstbauenden Trouoen eine größere Quantität an die Mitglieder der Kongo-Konferenz nach Berlin mit der Bitte abgeliefert, dieselbe möge als Gegenleistung im nächsten Jahre etwas — Klima von Kamerun u. nach Deutschland spieden. In Anbetracht der ziemlich sauren Trauben jedenfalls ein ganz rechtfertigter Wunsch!

— In der Leipziger Kaufmännischen Geschäftswelt eregte im September v. J. das Verschwinden des Proletaristen der Firma Robolsky (Leber-, Rindfleischen- u. Hamblung), des Kaufmanns Gustav Karl Dietrich, gebürtig aus Altenburg, allgemeines Aufsehen, da bekannt wurde, daß Dietrich bedeutender Wechsellösungen sich häufig gemacht hatte. Trotz aller Nachforschungen gelang es jedoch erst im Frühjahr d. J., den Verfolgten, der sich in verschiedenen Städten Italiens aufgehalten, in Genua zu ergründen und seine Überführung nach Leipzig zu ermöglichen. Die gegen Dietrich und den früheren Buchhändler Karl Rudolf Wilhelm Hülfemann, gebürtig aus Sosa, vor der 11. Strafkammer des Leipziger Königlich Landgerichts stattfindende zweijährige Hauptverhandlung, die am Mittwoch Abend ihr Ende erreichte, stellte nun fest, daß Hülfemann allein eine große Anzahl gesuchter Akte bei Dietrich bestohlen und daß Dietrich, als er Kenntnis von den Fälschungen erlangte, den Hülfemann bestohlene Dokumente der noch umlaufenden 3600 M. Wechsel geradezu zur Fortsetzung der weiteren Fälschungen veranlaßt, ferner daß Dietrich dann auf eigene Faust und unter Wissenschafter des Namens Robolsky für weit über 20,000 M. solche Wechsel angefertigt und bei den Allgemeinen Deutschen Kreisbank, der Filiale der Dresdener Bank, mit Erfolg bestohlen und daß er endlich 1000 M. baar, welche der Robolsky'schen Fasse angehörten, bei der Flucht mitgenommen hatte. Dietrich wurde unter Ausschluß widernder Umstände zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Verlust der Ehrenrechte, Hülfemann dagegen unter Ausschluß widernder Umstände zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Verlust der Ehrenrechte verurtheilt.

### Bermisches.

— Wie Brehm zu arbeiten pflegte. Der fürstlich verstorben Naturforscher Brehm beobachtete, wie das „Berl. Tagebl.“ schreibt, bei Abfassung seines berühmten Werkes „Thiereleben“ eine eigenhändliche Methode. Der Gelehrte begann um 6 Uhr morgens seine Vorbereitungen, welche bis 8 Uhr dauerten. Um diese Zeit erschienen zwei Stenographen, um zwölfzig den aufgeschlagenen zahlreichen Tafeln und Manuscripten (historischen Quellen) Platz zu nehmen. Brehm zündete sich jetzt eine Zigarette an, wanderte langsam in dem Zimmer auf und nieder und dillte den Text, und dabei reichte sich in rascher Weise Satz an Satz, so daß später auch nicht die geringste Korrektur erforderlich war. Diese Arbeit dauerte täglich Vormittags von 8—10 und Nachmittags von 2—4 Uhr. Am anderen Morgen überbrachten die Stenographen das in die gewöhnliche Schrift übersetzte Pensum, die inzwischen kopirten Blätter aus anderen Quellen wurden eingefügt und die Arbeit konnte fortgesetzt werden. Bei anderen schriftstellerischen Erzeugnissen war die im Jahre 1877 verstorbenen Satin in Brehm's eine treue Helferin. Der Gelehrte sandte während seiner Forschungsreise sehr täglich einen Stenographischen Bericht an seine Gattin, diese übertrug denselben in gewöhnliche Schrift und legte auf diese Weise den Grund zu den Tagebüchern, welche eine Fülle wissenschaftlichen Materials enthalten und nur teilweise veröffentlicht sind. — Eine Episode aus Brehm's Leben wirkt ein helles Licht auf den energischen Charakter des Förschers. Bekanntlich unternahm er bereits 1847 mit dem Baron Friedr. Wilh. Müller eine Reise durch Afrika. Wie es scheint, versuchte der Baron seine